



CHRISTIE HODGEN



FÜNF MENSCHEN,



DIE MIR FEHLEN



ROMAN



KNAUS

Innenstadt schlendern durfte, der nicht nach Hause kommen musste, um den Abendbrottisch zu decken, dessen gelegentliche häusliche Pflichten (Laub harken, Müll rausbringen) in keinem Verhältnis zu der tagtäglichen Plackerei im Haushalt standen. Wie alle Brüder wurdest auch du von deinen Schwestern nicht als ernstzunehmender Angehöriger des anderen Geschlechts betrachtet. Es war ihnen egal, ob du sie mit Lockenwicklern im Haar sahst, die Pickel mit Zahnpasta betupft. Und es war ihnen auch egal, ob du ihre Gespräche über Dave Duncan, Jess Landry und Mike Murphy mitbekamst, die Jungen, in die sie verliebt waren. Du warst den Beschimpfungen und Bestechungen ausgesetzt, die ausschließlich bei Brüdern angewendet werden. Nachmittags

stahlen deine Schwestern deinen Plattenspieler und schlossen ihn in ihrem Zimmer an, nahmen deine Lieblingsmusik (wie gern du gesungen hast! James Brown, Otis Redding, die Rolling Stones) vom Plattenteller und legten stattdessen Elvis, Bobby Darin, Doris Day auf. Wenn du abends dein Schlafzimmerfenster öffnest, um eine Zigarette zu rauchen, verpetzten sie dich – Mom! Michael raucht schon wieder! – oder stürmten herein und verlangten ebenfalls nach einer Zigarette. Vor allem meine Mutter. Sie war in deinem Alter. Ihr wart die Jüngsten in der Familie, nur zwei Monate auseinander, seid ins selbe Schuljahr gegangen und habt oft in denselben Kursen gesessen. Du schriebst ihre Hausaufgaben ab, hast den Wortlaut ihrer Buchvorstellungen leicht verändert und sie als deine eigenen

ausgegeben. Sie lieh sich Geld von dir (samstagvormittags hast du als Packer in einer Metzgerei gearbeitet), versäumte aber, es dir wiederzugeben. Schulter an Schulter habt ihr in deinem Zimmer gestanden und aus dem Fenster Rauch in die kalte Luft von New England geblasen. Von deinem Fenster aus blickte man auf einen hohen Hügel, auf dem die staatliche Psychiatrie stand, ein neugotisches Schloss mit Türmchen und Kriechblumen und einem gespenstischen Uhrenturm in der Mitte, dessen Läuten einen stündlich aus dem Schlaf riss, und ihr, du und meine Mutter, habt auf eure Befreiung gewartet, genau wie die Verrückten, die in eurer Vorstellung zu euch zurückstarrten, ihr habt gewartet und gewartet und immerzu von Flucht gesprochen. Meine Mutter dachte an

Kalifornien, du an New York. Sobald du mit der Highschool fertig wärst, würdest du dich aus dem Staub machen. Ein Seesack, ein Bus, ein Highway. *Auf und davon*. Wie ihr beide dort gestanden und das dunkle Viertel schmaler, dicht zusammenstehender Häuser betrachtet habt, wie ihr dagestanden und von Flucht gesprochen habt, während euer Atem die Scheibe beschlug und sich miteinander vermischte, wie ihr dagestanden und Pläne geschmiedet habt, die immer wieder scheitern sollten – war das nicht Verwandtschaft?

Du warst unser Onkel – jede deiner Schwestern hatte zwei Kinder, alles Mädchen. Du warst gut geschult in den Fertigkeiten, die ein Onkel gemeinhin haben sollte: im Kitzeln, im kunstvollen Rülpsen, im Nase-aus-dem-Gesicht-Pflücken, im

scheußlichen Umstülpen der Augenlider. Am Labor Day fuhrst du jedes Jahr mit uns nach Hampton Beach, hast uns in der Brandung herumgeschleudert (das nanntest du *Waschmaschine*) und uns Eis und T-Shirts gekauft. (Ach, der Geruch jenes Ladens, die Aufbügelfolien, Plastik, das mit Baumwolle verschmolz!) Du hattest mehr T-Shirts als alle anderen, die ich kannte – mit den Gesichtern von John Lennon und Jimi Hendrix darauf, eins mit Mick Jagers lasziver Zunge. Im Lauf der Jahre wurden all diese T-Shirts leprös, der Aufdruck blätterte ab, bis man nicht mehr erkennen konnte, was er einmal hatte darstellen sollen, wenn man ihn nicht von Anfang an gekannt und miterlebt hatte, wie alles Stück für Stück, Tag für Tag zerbröselte; wenn man nicht zur Familie